

Laibacher Zeitung

Pränumerationspreis: Mit Postverendung: ganzjährig 80 K., halbjährig 45 K. Im Kontor: ganzjährig 22 K., halbjährig 11 K. Für die Zustellung ins Haus ganzjährig 2 K. — **Inserationsgebühr:** Für kleine Inserate bis zu 4 Zeilen 50 h., größere per Zeile 12 h.; bei öfteren Wiederholungen per Zeile 8 h.

Die „Laibacher Zeitung“ erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Die Administration befindet sich Kongressplatz Nr. 2, die Redaktion Dalmatingasse Nr. 10. Sprechstunden der Redaktion von 8 bis 10 Uhr vormittags. Unfrankierte Briefe werden nicht angenommen. Manuskripte nicht zurückgestellt.

Nichtamtlicher Teil.

Die Wahlreform.

Die „Neue Freie Presse“ erörtert neuerdings die Gefahren, die sich aus der Annahme des Antrages Starzynski im Wahlreformausschusse ergeben könnten. Es mag ja sein, daß den Polen nachträglich die Erkenntnis komme, daß es ein gefährliches Spiel sei, die Wahlreform mit der Verfassungsrevision zu verknüpfen, und daß der Autonomie-Antrag sich im Schoße des Subkomitees in einen „administrativen Behelf“ verwandelt oder überhaupt daselbst beigelegt bleibt. Allein ohne Folgen dürfte auch in diesem Falle die Episode nicht bleiben. Wenn auch der Reich, den die Polen mit ihrem Antrage den Deutschen zu reichen gedachten, für diesmal an ihnen vorübergeht, seine Bitterkeit haben sie doch gekostet. Die Deutschen konnten wahrnehmen, daß auch das Koalitions-Ministerium solche autonomistische Vorstöße nicht zu verhindern vermag und daß sie jederzeit, auch in dem künftigen Reichsrate des allgemeinen Wahlrechtes, dagegen werden gewappnet bleiben müssen.

Das „Deutsche Volksblatt“ plaidiert dafür, daß man ernsthaft auf den Inhalt des Antrages Starzynski eingehe und noch in diesem Hause die durch ihn aufgerollte Frage löse. Da in dem gegenwärtigen Kabinett deutsche und slavische Parteiminister nebeneinander sitzen, würde es gar nicht so schwer sein, eine Einigung in dieser Beziehung zu erzielen und dem polnischen Antrage würde damit sofort seine obstruktivistische Tendenz genommen werden.

Die „Deutsche Zeitung“ kritisiert sehr abfällig das Verhalten der verfassungstreuen Großgrundbesitzer bei der Abstimmung über den Antrag Starzynski und macht ihnen zum Vorwurf, daß sie bei einer nach ihrer eigenen Anschauung grundlegenden Frage von höchster Bedeutung skrupellos ihre Prinzipien, das Deutschtum, die nationale Solidarität und die heilig gehaltene zentralistische Verfassung, ohne auch nur zu blinzeln, im Stich gelassen haben. Die Rücksicht auf die Nation und auf die Verfassung sei plötzlich vor den Standesinteressen verschwunden.

Das „Wiener Deutsche Tagblatt“ warnt die deutschen Abgeordneten davor, den Schlagworten

zu folgen, die von einem Teile der liberalen Presse ausgehen, und sich etwa von der Teilnahme an den Beratungen des zu wählenden Subkomitees fern zu halten. Die Wahlreformfrage sei eine Kampffrage um die künftige politische Macht der nationalen Parteien und niemand kann so naiv sein, zu glauben, daß sich die slavischen Parteien auch nur die geringste Gelegenheit entgehen lassen werden, Vorstöße zu machen, um ihre nationalen Interessen zu fördern. Zu einem solchen Vorstoße kann auch der Antrag Starzynski benützt werden.

Das „Vaterland“ bespricht den Stand der Wahlreformarbeiten im Ausschusse und kommt zu dem Schlusse, daß erstens nicht einmal die erste der Wahlreformvorlagen erledigt sei, zweitens: daß, wenn diese Vorlage den Ausschuss, in welchem die einfache Majorität gilt, passiert, daraus noch keineswegs folgt, daß sie auch das Haus, wo die Zweidrittelmajorität erforderlich ist, passieren wird, drittens: daß zur Beschließung des von Dr. Tollinger zu proponierenden Pluralitätswahlrechtes die einfache Majorität genügen wird.

Die französische Kirchenpolitik.

Ein Bericht aus Paris betont neuerdings, daß keinerlei vertrauliche Verhandlungen zwischen der französischen Regierung und dem Vatikan eingeleitet wurden, und fügt hinzu, es sei vorzuziehen, daß das Kabinett Sarrien es bis zum 12. Dezember, dem Zeitpunkt, an welchem nach dem Geetze die Kultusgebäude, sowie Vermögen und Einkünfte der Kirchenfabriken unter die Verwaltung eines Sequesters gestellt werden sollen, ablehnen wird, in solche Verhandlungen einzutreten. Ebenso sei die Voraussetzung gestattet, daß das Trennungsgesetz vom Parlamente nicht abgeändert werden wird. Andererseits weiß man jetzt, daß die Versammlung des Episkopats es angesichts der Enzyklika Pius X. und des Rundschreibens des Kultusministers Briand nicht glaubte, Grundlagen auffinden zu können, auf welchen sich Vereine zur Kultusaussübung bilden ließen. Es frage sich nun, welcher Stand der Dinge sich ergeben wird, falls nicht vor dem 12. Dezember eine Veränderung in der Haltung des Episkopats eintritt. Da die Kultusvereine, denen gesetzlich die Kirchenvermögen übergeben werden könnten, gewiß nicht gebildet sein

werden, könnte man dann zur Schließung der Kultusgebäude schreiten. Die Regierung wird jedoch dahingehende Weisungen nicht erteilen. Die Kirchen werden auch nach diesem Zeitpunkte geöffnet bleiben und die Kultusverrichtungen werden in denselben nach wie vor ausgeübt werden können. Die Situation werde aber doch eine ungesegnete bleiben und daher einen provisorischen und prekären Charakter haben. Sie werde den Klerus der Hilfsquellen berauben, die ihm das Gesetz zur Verfügung stellt, und der regelmäßigen Organisation des Kultus durch pekuniäre Beiträge der Gläubigen Hindernisse in den Weg legen. Es scheint demnach, daß diese Haltung des passiven Widerstandes nur ein Aushilfsmittel darstellt, das Zeit zu gewinnen und dem Proteste des Papstes einen feierlichen Charakter zu geben gestattet. Aber der französische Episkopat habe bereits begriffen und werde es aus den Erfahrungen, die er dann machen wird, noch besser begreifen, daß ein solches Aushilfsmittel alle Interessen, deren Obhut ihm anvertraut ist, in Gefahr bringt. Man müßte daher nach einer Lösung suchen, welche Bürgschaften der Dauer und der Gesetzlichkeit verspricht. Deshalb dränge alles zur Annahme, daß, wenn auch nicht vor dem 12. Dezember, so doch mindestens im Laufe des Jahres 1907 Vereine zur Ausübung des Kultus gebildet werden dürften. Die Mitglieder des Klerus könnten — wie es scheint — außerhalb dieser Kultusvereine bleiben. So würden die Vorschriften des Papstes wenigstens dem Buchstaben nach respektiert. Die so gebildeten Vereine könnten die Kirchenvermögen und die religiösen Gebäude verlangen, um sie einem Mitgliede des Klerus anzubieten, einem Pfarrer, der sie im Einvernehmen mit seinem Bischofe annehmen könnte. Ob es nun diese „Kombination“ ist, die zum Ziele führen wird, oder eine andere ähnliche, könne heute nicht gesagt werden. Alle Welt sei aber davon überzeugt, daß man zu einem Arrangement kommen wird.

Politische Uebersicht.

Laibach, 18. September.

In einer Besprechung der See- und Landungsmänner in Süddalmatien weist das „Fremdenblatt“ auf den Empfang hin, der dem Erzherzog Franz Ferdinand, der in Vertretung

Fenilleton.

Die Mumie auf Reisen.

Von M. Lauer.

(Nachdruck verboten.)

Es war in den Raffaelschen Stenzen. In dichten Knäueln, wie immer, standen die andächtigen Beschauer vor dem Barmatz, der Schule von Athen, vor der Disputa, dieser farbenglühenden Verherrlichung des christlichen Glaubens. Ob tiefgründige Gedankenprobleme die Seele des Künstlers, namentlich beim Entwurf dieser letzten, unvergleichlich schöpferischen Komposition bewußt, oder ob nur Hand, Auge und Phantasie in wunderbar genialer Verbindung dem kühnen Pinsel gehorcht, darüber gingen, in scheuem Flüsterton, die Meinungen hin und her. Sonst herrschte eine fast lautlose Stille, eine pietätvolle Sammlung in den durch Kunst und Geschichte doppelt geweihten Räumen. Auch wer etwa gehofft, daß seine erheuchelte Kunstbegeisterung zuweilen durch prickelndere Reize, durch auffallende Persönlichkeiten aus dem Publikum, in Ornaten, blühenden Uniformen oder mondänen Toiletten, abgelöst werde, der konnte hier nur Enttäuschungen erleben. In der durch die Säle wogenden Menge sah man fast keinen farbigen Fleck; mit einem gewissen Takt und der Würde des ersten Kunsttempels der Welt entsprechend, hatte auch der prächtigste erotische Fremde seinen einfachen Reise-

anzug mit keiner eleganteren Toilette vertauscht. Was ging also vor, daß, plötzlich von der Farbenharmonie der Wände abgelenkt, die Hälse sich reckten und die Operngläser, Vornetten und Kneifer nach einer bestimmten Richtung dirigiert wurden? Vielleicht ein vielgenannter Kardinal oder sonst ein hochberühmter Gast der ewigen Stadt. Als ob eine Maifée, eine Frühlingskönigin plötzlich aus einer Theaterkulisse hervorträte, so ins Auge fallend ragte eine schlanke, hochgewachsene, weibliche Gestalt, von den weichen, schmiegsamen Falten eines weißen Kleides umflossen, aus dem dunklen Schwarm der Besucher hervor. Ein mit zarten, duftigen Lenzblüten geschmücktes, weißes, durchsichtiges Häutchen schmiegte sich um schwere kastanienbraune Flechten, und ein wahrhaft berückender Reiz umgab die Erscheinung, aus der Entfernung gesehen. Im Nu werden die kunstgeschmückten Wände treulos verlassen; es ist ja nicht anders möglich, kann ja nicht anders sein, als daß diese reizende Hülle dem Schönsten und Herrlichsten, der lebendigen, blühenden Jugend, einem lieblichen Mädchenantlitz zum Rahmen, zur künstlerischen Folie diene. Vom Zauber der Erscheinung mit fortgerissen, drängte man sich durch die Säle, erwartete man doch, ein Meisterwerk der Schöpfung zu schauen — und vor der Größe der Enttäuschung prallte man unwillkürlich einen Schritt zurück. Was ist das? Eine Spukgestalt, eine Wahnsinnige, die sich in diesen duftigen Jugendland gehüllt? Die Augen flackern

in einem gläsernen, fiebrigen Glanz und erinnern an die letzten Augenblicke einer Sterbenden. Und der künstlich konservierte Fleischton, die wie eingemeißelten Furchen im Gesicht, welche Bilder riefen sie wach! War es nicht wie die erst vor kurzem ausgegrabenen Mumien, denen die ägyptischen Maler mit unnachahmlichen Wachsfarben über Jahrtausende hinaus noch einen Schein frischen Lebens zu geben verstanden? Kein Zweifel! Die hier mit dem verführerischen Schein die Blicke einer zu so ganz anderem Zwecke hergeströmten Menge auf sich gelenkt, war eine Trugkünstlerin von weit mehr als 80 Jahren — vergeblich, ein Gleichnis zu diesem wie ein Phänomen verblüffenden Erlebnis zu finden. Es ist häufig und so leicht verzeihlich, daß Frauen halb unbewußt, die Zahl der Jahre wie ein Odium von sich abweisend, bis ins höchste Greisenalter hinein die Haartracht ihrer dreißiger Jahre beibehalten. Es ereignete sich, daß Künstlerinnen, gefeierte Schönheiten in unheilbare Schwermut verfallen, ja mit Ekel vom Leben sich abwenden, wenn sie das Welken ihrer Reize herannahen fühlen — hier aber hatte mit fast bewundernswertem Mut ein Weib mit der Natur um ihren unerbittlichen Tribut geringen, hatte über ein halbes Jahrhundert mit sich selbst ein Gaukelspiel ohne Gleichen getrieben.

Ich fühlte mich eigentümlich angezogen von dieser seltsamen Erscheinung, und mit förmlicher Witzbegierde folgte ich jeder ihrer Bewegungen.

Seiner Majestät des Kaisers an denselben teilgenommen, bereitet wurde. Die eingelangten Berichte zeigen, mit welcher Begeisterung und Liebe die Bevölkerung den Besuch des Erzherzogs aufnahm und dankbar für die ihr erwiesene Huld, überboten sich die Kundgebungen der Gemeinden. Auch das militärische Bild, das sie diesmal sahen, war großartiger als jemals früher und vielleicht mag mancher der Beobachter hierbei auch an die praktisch-kulturelle Seite gedacht haben, die diese Manöver haben können. Sie ziehen nicht nur Soldaten ins Land, sondern auch andere Leute und sind in gewissem Sinne Pioniere des wirtschaftlichen Fortschrittes, den zu heben und zu stärken heutzutage kein Mittel überflüssig ist. Mehr als in anderen Gegenden kommt dieses Moment für die eben abgelaufenen Manöver zur Geltung, deren Schauplatz die süddalmatinische Küste war.

Zur österreichisch-ungarischen *Ausgleichsfrage* bemerkt die „Arbeiterzeitung“, daß man den beginnenden Verhandlungen ohne jeden Überschwang, aber auch ohne jede Furcht entgegensehen könne. Diesmal hänge das Ergebnis nicht von der mehr oder minder zufälligen Entschlossenheit und Steifnacktheit einer Regierung ab: diesmal kann die Regierung keinen anderen Ausgleich heimbringen, als den, den die österreichische Volksvertretung, also Österreich selbst, will. Und wenn sie, verführt durch den ererbten „Gemeinsamkeitswahn“, versuchen wollte, den Dualismus, wie er liegt und steht, am Leben zu erhalten, so wird die Regierung der Unabhängigkeitspartei dafür sorgen, daß das Überflüssige und deshalb lebensunfähig Gewordene beseitigt wird.

Die italienische Regierung befaßt sich gegenwärtig sehr eifrig mit der Frage der *Erhöhung der Bezüge der unteren Beamtengrade*. Wie in allen Ländern, habe sich auch in Italien, insbesondere infolge der beträchtlichen Preisteigerung aller Lebensbedürfnisse, die Erhöhung der Gehalte der untersten Beamten als notwendig erwiesen. In Italien sei dies um so mehr geboten, als man dort, um in den kritischen Jahren das Gleichgewicht im Staatshaushalt herzustellen, alle Gehalte der Staatsbeamten herabgesetzt hat. Im Zusammenhang mit dieser Angelegenheit entwirft die Regierung ein Programm, das die Erweiterung und Verbesserung des Post-, Telegraphen- und Telephondienstes, die Vermehrung der Zahl der Telegraphenbeamten und die günstigere Gestaltung ihrer materiellen Lage zum Ziele hat.

Eine Mitteilung aus Konstantinopel, die auf verlässlichen Beobachtungen beruht, konstatiert, daß sich in den *türkisch-bulgarischen Beziehungen* der Beginn einer Wendung zum Besseren bemerkbar mache. Das Nachlassen der Spannung, die durch den scharfen Meinungsaustrausch anlässlich der griechenfeindlichen Bewegung in Bulgarien, insbesondere aber durch die Grenzzwischenfälle hervorgerufen wurde, sei unverkennbar und in den Äußerungen aus beiden Lagern werde jetzt ein viel milderer Ton angeschlagen, als bis vor kurzem. Dieser in den diplomatischen Kreisen empfangene Eindruck

werde auch durch gewisse militärische Vorgänge, auf welche von den Vertretern einer minder günstigen Auffassung hingewiesen wird, nicht abgeschwächt, um so weniger, als man in diesen Kreisen selbst in der früheren ernsteren Konfliktsphase die Besorgnis einer kriegerischen Verwicklung zwischen den beiden Staaten für ungerechtfertigt angesehen hat.

Wie man aus *Stockholm* berichtet, wird im Laufe dieses Monats eine Division in voller Kriegsstärke, in zwei gegeneinander operierende Brigaden geteilt, in der Provinz Ostergötland größere kombinierte *Manöver* abhalten. Ferner wird das Übungsgeschwader mit der neuorganisierten Küstenverteidigung zusammen in der Ostsee zwischen Stockholm im Norden und der Insel Gotland im Süden Angriffs- und Verteidigungsmanöver abhalten. Der Verteidiger wird über ein Panzerschiff, zwei Kreuzer, mehrere kleinere Fahrzeuge und Torpedoboote nebst dem Unterwasserboot „Hajen“ verfügen, der Angreifer über sechs Panzerschiffe und eine Torpedobootsdivision.

Tagesneuigkeiten.

— (Die Frachthofe.) Aus London wird berichtet: Eine der wichtigsten Fragen, mit denen sich heutzutage in England die Leute beschäftigen, die „etwas auf ihr Äußeres halten“, ist, ob an der schwarzen Frachthofe ein Streifen sein soll oder nicht. Die einen behaupten ja und die anderen nein, und wieder andere wollen sogar zwei Streifen an jedem Hosenbein haben. Um sich verdient zu machen, hat eine unternehmende Londoner Zeitung einen ihrer Vertreter zu einer Anzahl großer Schneider geschickt, von denen sie annahm, daß sie etwas von der Sache verstehen könnten, und die Rundfrage hat folgende interessante Tatsachen klargestellt: Schauspieler haben immer einen Streifen an den Frachthofen. Viele Offiziere tragen sie auch, ebenso die meisten Herren, die wirklich „smart“ aussehen möchten. In der wirklich vornehmen Gesellschaft aber, zu welcher also offenbar nach Auffassung der „interviewten Schneider“ „die Schauspieler, viele Offiziere und alle Leute, die wirklich smart aussehen wollen“, nicht gehören, liebt man die Streifen nicht. Im großen und ganzen werden die Streifen aber jetzt populärer. Doppelstreifen mit einem ganz kleinen Zwischenraum zwischen denselben werden mehr von dem großen Publikum getragen. — Wozu doch die Leute Zeit haben!

— (Eine herzliche Begrüßung.) Bei einem Bankett, das vor kurzem dem ehemaligen Unterrichtsminister Bienvenu-Martin zu Ehren in Auxerre veranstaltet wurde, brachte der Maire beim Nachtisch selbstverständlich einen von Begeisterung überströmenden Trinkspruch auf den Gast aus, feierte ihn als großen Staatsmann und treuen Demokraten und schloß mit folgenden liebenswürdigen Worten: „Ich würde mich über Herrn Bienvenu-Martin noch viel länger auslassen, wenn er tot wäre.“ Der ehemalige Minister verbeugte sich natürlich dankend, hütete sich aber wohl, dem berechneten Maire irgend ein Versprechen hinsichtlich der von diesem so zart sinnig angedeuteten Eventualität zu geben.

Dienst zweier Herren.

Roman von A. E. Lindner.

(13. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Beim Gänseflatschen fremder Menschen?“ fragte er mit leichter Ironie.

„Fremd? So empfinden wir nicht. Wer uns zeigt, daß er uns versteht, ist der fremd? Und dann der Applaus? Es ist doch wirklich nichts Natürlicheres, wenn er uns freut — an sich schon. Wir haben doch redlich dafür gearbeitet. Freut sich nicht jeder, wenn ihm Anerkennung wird? Du erwartest sie doch auch für dein Buch, und wärest enttäuscht, wenn man sie dir vorenthielte. Weshalb sollen wir Sängerinnen allein so überirdisch empfinden?“

„Das ist doch etwas ganz anderes?“

„Warum? Wieso?“ rief sie mit aufsteigender Geste.

Er zwang sich zur Ruhe.

„Ich will dir sagen, wie ich die Sache ansehe. Du stehst du auf dem Podium, eine Zielscheibe für alle Blicke und Bemerkungen, herausgerissen aus dem Schutz des Hauses und deiner Freunde. Für Geld läßt du dich hören, und so hat jeder das Recht, sich zu fragen, ob er auf seine Kosten kommt oder nicht. Jeder kann über dich urteilen, wie er will, und hast du Feinde, so bist du vor keiner Gehässigkeit sicher. Das gab ja sogar dein Professor heute zu.“

„Das ist eine armselige, engherzige Art, die Sache anzusehen, und du bist wahrlich der erste, von dem ich sie höre.“

— (Caruso als Bauchredner.) Caruso, der „dem Himmel entstammte göttliche Sänger“, exzelliert auch als Bauchredner vor den amerikanischen Multimillionären. Er selbst erzählt, wie er in der ventriloquistischen Kunst einmal sich selbst übertrifft hat. Es war im großen Schloß eines New Yorker Millionärs, das den Hudson überblickt, wo mir ein kleines Abschiedsdinner zu sechzig Gedecken gegeben wurde. Nach dem Essen, im Garten, hat man mich, eine Probe meiner Bauchrednerkunst zu geben. Aufgelegt war ich gerade nicht, aber gleichwohl schaute ich an einem Baum empor und rief hinauf: „Hallo, was gibt's da oben?“ — Zu meinem größten Erstaunen antwortete eine dünne, zaghafte Stimme: „Ich bin's! Ich schaue mir mir die vornehme Gesellschaft an.“ Die Gäste lächelten Beifall. Ich aber nahm mich zusammen und schrie noch einmal hinauf: „Wer hat Ihnen das erlaubt?“ Antwort (flehenflich): „Der zweite Kammerdiener! Es ist mein Vetter!“ Da rief ich abermals hinauf: „Na meinetwegen, bleiben Sie oben! Aber fallen Sie mir nicht herunter und unterstehen Sie sich ja nicht, sich blicken zu lassen.“ — „All right, sir!“ — Dann wandte ich mich um, verbeugte mich triumphierend und ein Orkan von Applaus raste durch den Garten. Nie hätten sie einen so guten Bauchredner gehört. Und das stimmte allerdings.

— (Nun auf eine Pflanze.) In dem mexikanischen Staate Coahuila ist eine Art Monomanie ausgebrochen, die dem Goldfieber vom Ende der vierziger Jahre in Kalifornien und dem Oseiber in Pennsylvanien und kürzlich in Texas an die Seite zu stellen sei: das Guayulefieber. Die Guayulepflanze galt noch vor weniger als fünf Jahren in Coahuila und den angrenzenden Gebieten als absolut wertloses, ja lästiges Unkraut. Es ist eine niedrige, perennierende Staude, die gerade dort wächst, wo außer Kaktus und Yucca nichts anderes zu wachsen pflegt. Seitdem aber durch Zufall entdeckt worden ist, daß sich die Guayulepflanze in hervorragendem Grade zur Gummifabrikation eignet, hat sich die Situation total verändert. Überall entstehen Guayulefabriken, und in Saltillo, der Hauptstadt von Coahuila, hat sich eine Firma gebildet, die über ein Kapital von nicht weniger als 50 Millionen Dollars verfügt. Für das bisher völlig wertlose Material werden 80 Dollar per Tonne bezahlt, und der Wert des Landes, auf dem diese Staude wächst, ist in einer ans Fabelhafte grenzenden Weise in der Höhe gegangen. Das Guayulefieber hat die ganze Bevölkerung erfaßt und dürfte sich in kurzer Zeit auch in den Vereinigten Staaten und Europa bemerkbar machen.

— (Eine höchst eigenartige Postbeförderung) ist auf der Insel Möen üblich. Die kleine, kaum 14.000 Einwohner zählende dänische Insel hat fast gar keine Industrie, die Bevölkerung lebt vielmehr nur von der Landwirtschaft und während des Hochsommers von den zahlreichen Fremden, die in den herrlichen Buchenwäldern Erholung suchen oder die steilen Kreidefelsen der Stovs Klinten durchstreifen. Das einzige, den Inselbewohnern dienende Verkehrsmittel ist das Fahrrad, das allerdings vom Knecht oder von der Magd nicht weniger sicher geführt wird als vom Hofbesitzer. Im östlichen Teil der Insel,

„Wohl möglich. Es hat dich eben noch keiner so geliebt wie ich, keinem ist das Tun und Lassen so ans Herz gegangen wie mir. Wenn's meinetwegen Eifersucht oder Engherzigkeit, ich kann mein Gefühl nun mal nicht meistern. Ihr Frauen habt eine andere, höhere Mission, als euch in der Öffentlichkeit herumzuschlagen. Sie nimmt euch euren schönsten und zar testen Reiz, und jedenfalls will ich so was nicht für meine Frau. Ihr seid zu gut, um dem flüchtigen Vergnügen einer Stunde zu dienen.“

Sie hatte mehrmals zum Sprechen angefaßt, aber der Strom seiner leidenschaftlich erregten Worte war nicht einzudämmen. Gab es denn gar nichts, was sie diesem töricht-tollen Vorurteil entgegenhalten konnte, das im Kopfe eines von Natur herrschsüchtigen und eigenwilligen Menschen zu einem ehernen Gesetz geworden war, gegen das es keine Berufung gab?

„Aber tausend andere“ — begann sie matt.

„Was Fremde finden und gutheißen, kann mich nicht beeinflussen, am wenigsten in diesem Fall. Wenn andere Männer ihr Liebste in die Öffentlichkeit hinauslassen, es von fremden Blicken und Worten zertrümmeln lassen mögen — immerhin; ich bin nicht verantwortlich. Du stehst mir dafür zu hoch. Meine Frau soll mir ein unantastbares Heiligtum sein, wo ich nach des Tages Arbeit Freude und Erholung finde und daher soll dir alles fern bleiben, was deinen Frieden stört oder dich deinem wahren Berufe entfremdet.“

Er merkte gar nicht, wie sich in seinen Reden Selbstsucht und heiße Neigung zu einem wunderlichen Ganzen verquideten.

Immerhin hatte ihre Haltung noch eine gewisse jugendliche Straffheit bewahrt, und selbst in ihrem Gange lag noch etwas Leichtes, Schwebendes. Auch um den Mund spielte noch ein eigenartiges Lächeln, an dessen Wirkung sie noch glaubte, fest und sicher. Kein Wimperzucken verriet, daß das Aufsehen, welches das Schauspiel ihrer seltenen Bahnkunst erregte, sie verlege; zudem bemerkte ich, daß die in diesem Falle seltene Energie, mit der sie ihre Illusion festhielt, förmlich suggestiv wirkte auf die sonst so leicht spottende Menge, und das kleine, in ehrerbietiger Entfernung sie umringende Gefolge mochte vielleicht eine der schönsten Erinnerungen aus ihrer Jugend ihr heraufbeschwören. So kamen wir zu gleicher Zeit durch das Sterbezimmer Julius II. in die kleine Kapelle Nicolo V., die mit Fresken von Fra Angelico da Fiesole geschmückt ist. Dort mußte sie, plötzlich von einem Stichhusten überrascht, sich doch niedersetzen. Sie konnte nicht weiter; ein Krostschauer, die natürliche Folge der spinnwebdünnen Toilette, der Marmorflecken des Fußbodens und der Wände, sowie des hohen Alters, durchschüttelte sie so heftig, daß ihre auch nicht mehr junge Begleiterin mit augenscheinlicher Vorsicht es wagte, ihr nicht etwa ein Tuch, einen warmen Paletot zu überreichen, nur den Firtelanz eines kleinen Bolerojäckchens, in Form und Farbe ganz passend zu dem weißen Schleppkleide. Nachdem sie sich von der Erschöpfung erholt, schwebte sie wieder mit ihrem gewohnten Siegerinnenlächeln zurück durch die Säle und verschwand.

(Schluß folgt.)

wo die steilen, wild zerflühten Kreidestellen der hohen Klippen eine wunderbare Fernsicht über das Meer bieten, versagt aber auch das Rad oft seine Dienste, und hier sieht der aufmerksame Wanderer an Kreuzungen in halber Manneshöhe roh zusammenge nagelte Holzkisten befestigt, deren einzigen Verschluss ein großer Stein bildet. Das ist die Briefkassette der auf den umliegenden Höfen wohnenden Bauern; in diese legen sie nicht nur ihre Postfächer nieder, damit sie der Briefträger weiterbefördert, hier finden sie auch die für sie angekommenen Briefe oder Karten, und, wenn ein Paket unterwegs ist, die Anweisung, dieses in Borre oder Stage, den beiden einzigen Postanstalten Mödons, abzuholen. So primitiv diese Art der Beförderung auch sein mag, so schön ist das Zeugnis, das sie der Ehrlichkeit der Bewohner ausstellt; ich habe, so schreibt der Einsender dieser Mitteilung der „Deutschen Verkehrszeitung“, beim Durchqueren der Insel Ute und Junge gefragt, ob nicht Briefe oder Karten verschwinden, ehe sie in die rechten Hände kommen oder ob nicht die Marken gestohlen werden, aber die Leute schüttelten den Kopf und können sich eine promptere Beförderung ihrer freilich nicht übermäßig lebhaften Korrespondenz gar nicht vorstellen.

— (Der bürgerliche Kriegsminister i m M a n ö v e r.) Im „Zigaro“ erzählt „ein Zeuge“, wie der französische Kriegsminister zu dem Pferde kam, auf dem er die Manöver um Laugres und Soissons mitmachte. Groß war die Bestürzung in seiner Umgebung, als Herr Etienne die Absicht aussprach, reitend den Truppenbewegungen zu folgen; denn man glaubte, der Minister unterschätze die Anstrengung, die ein solches Beginnen für ihn mit sich bringen mußte. Man ging nun auf die Suche nach einem möglichst lamunfrommen Pferde, und der Unterchef des Herrn Etienne, Major Jouinnot-Gambetta, war froh, als er einen behäbigen Gaul mit breitem Rücken fand, der allen Anforderungen zu entsprechen schien. Schön gestriegelt und bequem gesattelt wurde er dem Minister vorgeführt, der bei seinem Anblick in lautes Lachen ausbrach. „Was bedeutet denn die Mähre?“ fragte er, „das ist ja ein Omnibuspferd.“ Und alle Einwände abweisend, fuhr er fort: „Ich bin nicht umsonst Algerier, und mein Vater hat mich mit zehn Jahren auf arabischen Pferden reiten gelehrt. Folglich werden Sie mir das Vergnügen machen und dieses imposante Tier zum Train zurückschicken, mir aber ein nettes Sufarenpferd verschaffen, mit dem ich schon fertig werde!“ Dies geschah denn auch, und das Pferd von den Dreierhusaren mit Namen „Nathan“ hat dem Minister so gut gefallen, daß er es nach Paris kommen läßt, um es unter die vier Pferde, auf die er Anspruch hat, einzustellen. Mit diesem Gaul bewegte sich der Herr Kriegsminister auf dem Manöverfelde herum, kreuz und quer, unvermutet bei einem neuen Truppenteil auftauchend. Dabei geriet er einmal unter die Feinde. „Sie sind mein Gefangener, Herr Minister!“ rief ihm der Oberst des Regiments entgegen. — „Wohl, Herr Oberst, hier haben Sie meinen Degen!“ entgegnete lächelnd Herr Etienne, und überreichte ihm seine Reitpeitsche.

— (Die Zunahme der Wahnsinnigen in Amerika.) Die Jagd nach dem Dollar fordert

viele Opfer. Das zeigt wieder sehr deutlich die Statistik, die über die Zunahme der Wahnsinnigen soeben vom „Census Bureau“ veröffentlicht wird. Darnach wurden im Jahre 1904 199.773 wahnsinnige Personen in Verwahrung gehalten, wobei die hoffnungslos Wahnsinnigen in den Armenhäusern der Grafschaften noch nicht mitgerechnet sind. Die Zahl der Wahnsinnigen hat sich in den Vereinigten Staaten im Laufe von dreizehn Jahren verdoppelt! Bemerkenswert ist, daß mehr Wahnsinnsfälle bei den in Amerika geborenen Männern als bei den Frauen vorkommen, während bei den Eingewanderten das Umgekehrte der Fall ist. Die zunehmende Zahl der Wahnsinnsfälle unter den in Amerika geborenen Männern ist jedenfalls die Folge der unermüdlichen Anstrengungen des Amerikaners, Geld zu „machen“, um Frau und Kind ein luxuriöses Leben führen zu lassen. Dagegen wird das Überwiegen der wahnsinnigen Frauen unter den Eingewanderten als die Folge der Überarbeitung erklärt, zu der ihre Männer sie zwingen.

— (Stoßseufzer eines Chemannes.) Ein betrogener Chemann veröffentlicht in einem Artistenblatt folgendes Inserat: „Vorsicht empfehle höflichst allen Herren Direktoren vor Engagement des Sumoristen Seppel Stein aus Mannheim, da er mit meiner Frau durchgebrannt ist und mit derselben im Duett arbeiten will. Sollte mir zu Ohren kommen, daß meine Frau zusammen mit Seppel Stein Engagement annimmt, werde ich sie polizeilich holen lassen und Stein gerichtlich verfolgen.“

— (Humor.) „Warum nehmen Sie niemals Urlaub? Der Chef könnte doch ganz gut ohne Sie fertig werden.“ — „Das weiß ich sehr wohl, aber ich möchte nicht, daß er es merkt.“

„Ich bin nicht ganz mit Ihren Zeugnissen zufrieden“, sagte die Dame des Hauses zu der sich anbietenden Dienstmagd. — „Ich auch nicht, gnä' Frau, aber es waren die besten, die ich kriegen konnte.“

Herr Gadd (auf der Polizeiwache): „Kann ich den Einbrecher wohl mal sprechen, der vergangene Nacht in meinem Hause verhaftet wurde?“ — Kommissär (zögernd): „Ich weiß nicht recht. Weswegen wollen Sie ihn denn sprechen?“ — Herr Gadd: „D, es ist weiter kein Geheimnis dabei. Ich wollte ihn nur mal fragen, wie er es fertig gebracht hat, ins Haus zu kommen, ohne meine Frau aufzuwecken.“

Total- und Provinzial-Nachrichten.

— (Titelverleihung.) Seine Majestät der Kaiser hat dem pensionierten Stenereinnnehmer Thomas K u m m e r in Vittel den Titel eines Hauptstenerneinnehmers verliehen.

— (Postalisches.) Die Funktionsdauer des Sommerpostamtes St. Johann am Wocheiner See wurde bis zum 15. Oktober l. J. verlängert.

— (Zur Vega-Feier in Moräutsch) werden uns nachträglich noch einige ergänzende Details gemeldet, die wir im nachstehenden veröffentlichen. Neben den bereits angeführten Funktionären hatten sich zur Feier Herr Hofrat Lubec aus Laibach, die Gerichtsbeamten aus Egg bei Lukowitz, ferner die Veteranenvereine aus Laibach, Laibach Um-

gebung (mit dem Sitze in Jezica), Domžale und Stein sowie der Feuerwehrverein aus Moräutsch eingefunden. Herr Prof. Max Pirnat schilderte in seiner Festrede Vegas Knaben- und Jugendjahre, ging sodann auf dessen ruhmreiches militärisches Wirken über, gedachte in kurzen Worten dessen tragischen Todes, über dem noch heute ein geheimnisvoller Schleier schwebt, feierte Vega als Gelehrten und Menschen, gedachte der Auszeichnungen, die ihm von seinen Vorgesetzten, von Kaiser und Vaterland, von gelehrten Gesellschaften und Gelehrten zu teil wurden, und gab in knappen Umrissen die Geschichte des Vega-Denkmales wieder, das schon im Jahre 1888 angeregt und dann vom Pfarrer Rajetan Huber und Oberstleutnant v. Sühn, dem Professor Michael Peternek, den Wienern Bergmann und Wagner und in letzter Zeit insbesondere und mit Erfolg vom k. k. Hauptmann Fridolin Kavčič gefördert und der endgültigen Lösung zugeführt wurde. Endlich forderte er die slovenischen Studenten, Soldaten, Gelehrten, vor allem aber die Landleute, aus deren Mitte Vega hervorgegangen, auf, im Vegas ruhmvollem Leben ein Vorbild für treue Pflichterfüllung und unermüdliche Tätigkeit zum Wohl und Gedeihen des engeren und weiteren Vaterlandes zu suchen. — Die Höhe des Denkmals beträgt vier Meter 44 Zentimeter, und zwar jene des Sockels drei Meter 24 Zentimeter, die der bronzenen Büste Vegas ein Meter 16 Zentimeter. Die Porträtähnlichkeit der Büste ist gelungen, die Gesichtszüge sind charakteristisch. Der steinerne Sockel ist ein Werk des Steinmeßes in Peče bei Moräutsch, Herrn Johann V e t o r a c, der auch die im Jahre 1898 am Geburtshause des Dichters Ivan Vesel-Kofeski in Unter-Kofeje bei Moräutsch enthüllte Gedenktafel anfertigte. — Die Feier begrüßten in brieflichem und in telegraphischem Wege die Herren Oberstleutnant Bezeljak, Landeshauptmann Edler von Detela, Hauptmann Kavčič, Hofrat Dr. Kavčič u. a. Seine Erzelenz der Herr Vizeadmiral Baron Minutillo hatte sein Fernbleiben schriftlich entschuldigt.

— (Das Eisenbahnunglück bei Pörttschach.) Ein Communiqué der Südbahn-Generaldirektion über den Zusammenstoß bei Pörttschach sagt: Die an Ort und Stelle vom Betriebsinspektorat in Klagenfurt gepflogenen Erhebungen über die Ursachen des Unfalles haben folgenden Tatbestand ergeben: Der Zusammenstoß der Züge Nr. 417 und 418 zwischen Pörttschach und Krumpendorf erfolgte deshalb, weil der diensthabende Beamte in der fahrplannmäßigen Kreuzungsstation Pörttschach den Nachrangzug 417 bei durch heftiges Gewitter unmöglich geordneter telegraphischer Korrespondenz nach Krumpendorf abließ, ohne den Vorrangzug 418 abzuwarten, und zwar infolge Verwechslung der Rangordnung der beiden Züge. Diese Verwechslung ist um so unfaßbarer, als die Rangordnung der einzelnen Züge selbstverständlich im Fahrordnungsbuche enthalten ist und vorschriftsgemäß bei gestörter telegraphischer Korrespondenz unter allen Umständen zur Richtschnur für die Abwicklung des Zugverkehrs zu dienen hat. Der schuldtragende Beamte war bereits seit 31. Oktober v. J. dem Verkehrsdienste in Pört-

Du sprachst vorhin davon, daß du es unter dem Beifall des Auditoriums wie eine unsichtbare Krone auf deinem Haupte fühltest“, fuhr er fort. „Ach mein Kind, das sind Phantastereien. Nur eine wahrhafte Krone gibt es für die Frau, die unwandelbare Liebe und Verehrung ihres Mannes.“

Als sie immer noch still und ernst blieb, warf er sich neben ihr nieder und umschlang sie.

„Bin ich zu energisch gewesen? Verzeih'. Ich hätte wissen sollen, daß man sich nie mit einemmal von alten Vorstellungen und Gedankengängen löst. Mein Stolz, mein Glück, mein süßes Eigentum, ich kann, kann dich mit niemand teilen, selbst nicht in der subtilsten Form. Begreifst du das nicht?“

Sie schwieg.

„Fühlst du nicht, daß es nur meine Liebe zu dir ist, die dich so ganz und ausschließlich will?“

Sein Wesen verursachte ihr beinahe physischen Schmerz. Dies Hin und Her der Gefühle war schrecklich. Immer, wenn seine Einseitigkeiten sie am meisten zurückgestoßen hatten, gab es einen Ausbruch der Leidenschaft, ein Entschleiern seiner tiefsten Seele und eine beinahe hypnotisierende Empfindung seines starken Willens, die sie wie an eisernen Ketten zu ihm zurückriß. Tränen kamen ihr in die Augen; es war, als ob sein Blick sie zöge und zwänge.

Langsam neigte sie sich ihm zu mit rührend hilfloser, hingebender Bewegung, bis ihr Kopf an seiner Brust ruhte.

III.

Brekenfelds Ferien erfuhren eine unerwartete Verlängerung durch die plötzliche Erkrankung eines

Bernikower Ofensefers, der den Termin zur Fertigstellung neuer Hfen nicht hatte innehalten können, so daß zur Freude und Wonne der Schüler der Wiederanfang des Unterrichtes sich um einige Tage hinaus-schob.

Brekenfeld schlug vor, die unvermutete freie Zeit zu einem Besuch in Seehof zu verwenden, um seine Braut dem Vater vorzustellen, der jede Verzögerung einer solchen Aufmerksamkeit übel vermerkt haben würde.

„Sie war sofort bereit. Sie freute sich förmlich darauf, mit eigenen Augen die Umgebung kennen zu lernen, in der ihr Verlobter aufgewachsen war. Das konnte ja ihrem Verständnis seines Wesens nur zugute kommen.“

Zu ihrem Erstaunen bemerkte sie, daß Roland der kleinen Reife mit einer Art Unruhe entgegen sah, die er nicht ganz verbergen konnte, daß ihn besonders der Eindruck, den sie machen möchte, ernstlich beschäftigte.

„Was wirst du anziehen, Herz?“ erkundigte er sich am Morgen der Abreise.

„Sie schlug ein weißes Cheviotkostüm vor, das ihr für die Gelegenheit besonders geeignet schien.“

„Nein, ich bitte dich dringend, nicht das. Hast du nicht etwas Einfacheres oder Unauffälligeres?“

„Was kann es denn Einfacheres geben, als weiß?“ fragte sie erstaunt.

„Ja, das scheint dir so; aber auf dem Lande hat man andere Ansichten. Mein Vater ist nur an das Allerfoldeste und Praktischste gewöhnt, und — nun

ja, man muß auf alte Leute eben in manchen Dingen Rücksicht nehmen. Mir zuliebe wirst du dich dunkel kleiden, nicht wahr?“ hat er fast verlegen.

„Sie willfahrte natürlich, wenn auch im stillen fremdet. Dies war ja nur eine Kleinigkeit, aber es gestattete doch einen Rückschluß auf die Fülle von Vorurteilen und Eigenheiten, die im Hause Brekenfeld herrschen mochten. Würde es ihr überhaupt gelingen, sich zu den Seehöfern richtig zu stellen? Sie hatte ja bisher nur mit Großstadtmenchen verkehrt. Bei dem Gedanken wurde ihr etwas bänglich ums Herz.“

An der Station erwartete sie ein netter, blanke Stuhlswagen, mit zwei ungemein wohlgenährten Braunen bespannt. Der Kutscher prangte im besten Rock und schmunzelte verständnisvoll.

„n Dag, jung' Herr, un id' grat'lier of völmals“, sagte er mit der Vertraulichkeit des langjährigen Faktotums, während er seine und Peitsche in die Hand nahm und die andere dem Brautpaar entgegenstreckte.

Während Roland einige auf die Ernte und sonstige Zustände bezügliche Fragen stellte und umständliche Antworten entgegennahm, sah sie sich mit Interesse um. Die Chaussee durchschnitt die Gegend fast schnurgerade. Kornfelder und Wiesen so weit man sah, selten nur ein Vorwerk oder eine Ziegelei, und hie und da eine Kuh- oder Schafferde als Staffage. Der Totaleindruck war freundlich, aber eintönig; ein gelegentlich auftauchender einsamer Wanderer wirkte beinahe wie eine Rarität.

Jetzt bog Johann in einen Landweg ein; das harte Geräusch der Rufe und Räder verwandelte sich in ein sanftes Knirschen und Stampfen.

schach zugeteilt, hatte selbstverständlich die vorgeschriebenen Verkehrsprüfungen abgelegt und überdies bisher ohne jeden Anstand seinen Dienst versehen. Ebenso gehörte der Stationsvorstand in Pörtlach, der bei der Abfertigung des Zuges anwesend war, bisher zu den bestqualifizierten Beamten des Streckendienstes. Nach den bei der Generaldirektion der Südbahn eingelangten Meldungen sind bei dem beklagenswerten Unfall zwei Passagiere getötet worden. Verletzt wurden zweiunddreißig Fahrgäste, von denen zwei in Spitalverpflegung verblieben. Außerdem erlitten die beiden Lokomotivführer und ein Geiziger Verletzungen verschiedener Grade.

— (Am Kaiser Franz Josef-Gymnasium zu Rainburg) wurde das Schuljahr 1906/1907 am 18. d. M. mit einem Geisamt eröffnet. Die einzelnen Klassen weisen folgende Schülerzahlen auf: 1. a 39, 1. b 38, 2. a 29, 2. b 28, 3. a 27, 3. b 26, 4. 46, 5. 24, 6. 25, 7. 25, 8. 26. — Die Summe der eingetretenen Schüler beträgt also 327; zu Anfang des Schuljahres 1905/1906 zählte das Gymnasium zu Rainburg 355 Schüler.

— (Todesfall.) In Prag starb vorgestern der Skriptor am böhmischen Nationalmuseum, Herr Jan Lego, im Alter von 73 Jahren. Herr Lego, in Rhota bei Pilsen geboren, hatte im Jahre 1857 nach Absolvierung seiner Gymnasialstudien als Kanzlist beim Bezirksgerichte in Stein gedient und wurde ein Jahr später nach Raibach überfetzt. Nach weiteren zwei Jahren kam er zur Statthalterei in Triest, in der Folge nach Wien und endlich nach Prag. Er war zeitlebens ein Freund des slovenischen Volkes und ein eifriger Propagator der böhmisch-slovenischen Solidarität. So begründete er in Prag einen böhmisch-slovenischen Verein, schrieb eine böhmische Grammatik der slovenischen Sprache sowie einen Führer durch die von den Slovenen bewohnten Gebiete. Überdies interessierte er sich lebhaft für die slovenische Jugendliteratur, verfasste für Ottos böhmisches Konversationslexikon Biographien der slovenischen Schriftsteller, schrieb seinerzeit im „Ljubljanski Zvon“ Briefe über die böhmische Literatur, zc. Herr Lego war Ehrenmitglied der „Slovenska Matice“ und anderer slovenischen Vereine sowie seit dem Jahre 1903, als er seinen 70. Geburtstag feierte, Ehrenbürger der Stadt Raibach. — Möge ihm ein dauerndes Andenken bewahrt bleiben!

— (Im Panorama International) am Bogacharplatz ist in der laufenden Woche eine Wanderung durch Potsdam und die kaiserlichen Schlösser zu sehen. Sie nimmt mit einer Totalansicht von Potsdam ihren Anfang, führt verschiedene Ansichten von Potsdam, die Garnisonkirche und die Friedenskirche sowie das Mausoleum Kaiser Friedrichs III. vor, worauf in prächtigen Abbildungen die Schlösser Charlottenhof, das Neue Palais und Sanssouci geboten werden. Im letzteren Schlosse sind einige historische Säle von besonderem Interesse. Die Serie zeichnet sich durch große Schärfe und gewohnte Plastik aus. — Nächste Woche: Petersburg und Carskoje Selo.

— (Das Panorama-Rosmarina) am Burgplatz hält in dieser Woche Ansichten aus Neapel, Pompeji und Umgebung ausgestellt. Davon sind beachtenswert: die Bucht von Neapel, der Kreuzgang

„Der vielgeschmähte Land-, Sand- und Schandweg hat unter Umständen auch sein Gutes“, sagte Breckenfeld heiter. „Endlich kann man sich unterhalten.“

Er setzte sich aufrecht und sah sich nach allen Seiten um.

„Von dieser Wegebiegung an ist's mir immer, als ob ich schon zu Hause wäre. Hier kenne ich sozusagen jeden Busch und jedes Maueloch.“

„Ist dies schon Seehofer Gebiet?“

„Nein, noch nicht, aber sehr bald werden wir das Dorf liegen sehen. Aha. Hier ist der Weg gebessert worden, und da haben sie den alten Wegweiser mit der schiefen Aufschrift beseitigt. Zeit war's auch.“ Er war offenbar mit allen Sinnen in der Heimat. „Ich weiß sehr wohl, daß dies keineswegs ist, was man so 'eine schöne Gegend' nennt, und doch wird mir jedesmal warm ums Herz, wenn ich sie wiedersehe. Das ist Heimatzauber. Du mußt sie auch lieb gewinnen, mir zu Gefallen.“

Seine scharfen Züge wurden weich und freundlich. Er gehörte zu den Menschen, die durch Äußerungen ihres Gemütslebens ungemein gewinnen.

„Ist nicht ihm lächelnd zu. Diese Anhänglichkeit an etwas im Grunde Reizloses schien ihr wahrhaft rührend und zeigte ihr seinen Charakter in ganz neuem Lichte.“

„Sieh nur, sieh, dort unten liegt Seehof.“

(Fortsetzung folgt.)

in St. Martino, die Kirche St. Franzisko, Santa Lucia, Piazza dei Martini, das Innere der Kirche Jesu, Piazza Mercato; in Pompeji sind besonders die Ausgrabungen des Foro civile, des Theaters und der Porta Marina zu erwähnen. Interessant sind auch die Ansichten von Amalfi, Sorrent-Amalfi und Amalfi-Solcano. — Nächste Woche: Kaiser Wilhelm Kanal-Feier.

— (Die Spinnergasse) bedarf, wie man uns aus Leserkreisen schreibt, der ganz besonderen Aufmerksamkeit der städtischen Polizei, denn in den Abendstunden schleichen dort allerhand männliche und weibliche Individuen herum, u. zw. desto ungeörter, weil die Beleuchtung daselbst vieles zu wünschen übrig läßt.

— (Die freiwillige Feuerwehr in Rainburg) veranstaltet Sonntag, den 23. d. M., um 3 Uhr nachmittags eine öffentliche Tombola. Im Falle ungünstiger Witterung wird die Tombola am nächstfolgenden Sonntag stattfinden.

— (Das Gasthaus „Savica“ am Wocheiner See) hat Herr Johann Pavsek, ein gebürtiger Raibacher übernommen. Den Gästen stehen mehrere Fremdenzimmer sowie Kähne zum Befahren des Sees zur Verfügung. In der Nähe des Gasthauses befinden sich schöne Waldspazierwege, von denen man die schönste Aussicht auf das Wocheiner Tal sowie auf die Julischen Alpen, namentlich auf die Triglavgruppe, genießen kann.

* (Unfall.) Aus Rompolje wurde gestern der 16jährige Matthias Vergoe ins hiesige Spital gebracht. Er war, als er ein Eichhörnchen einfangen wollte, vom Baume gefallen und hatte sich das linke Bein gebrochen.

— (Bären.) Aus Tiefental bei Gottschee schreibt man dem „Grazer Tagblatt“: Sonntag den 16. d. stießen einige Besizer aus Ebental gelegentlich einer Rehjagd auf zwei Bären. Als sie aber auf Schußweite nahetamen, verschwanden die Bären wieder im Gestrüppe. Man glaubt sogar, daß es im ganzen vier Bege gewesen seien. Diese Annahme liegt insofern nahe, als es heutzutage in dieser Gegend wieder viel sogenannte „Karnullen“, eine Leichspeise der Bären, gibt.

— (Das Café Kreuzberger in Rainburg) hat kürzlich Herr Franz Splichal in Pacht genommen.

* (Verloren) wurden drei Zwanzigkronen-Noten.

* (Nach Amerika) sind gestern 58 Kroaten, 25 Dalmatiner und 94 Mazedonier abgegangen.

Theater, Kunst und Literatur.

— (Dr. Jarisch' Volkskalender für das Jahr 1907.) Herausgegeben von Dr. Karl Landsteiner, Wien, „St. Norbertus“ Verlagshandlung. 56. Jahrgang. Preis 60 Heller. — Unlängst äußerte sich ein Blatt angesichts der bis ins Ungemessene sich vermehrenden Kalender folgendermaßen: „Wenn jemand nicht mehr weiß, was er tun soll, setzt er sich nieder und schreibt einen Kalender.“ — Diese Produkte sind aber auch darnach. Allein sie schaden sorgfältigen Unternehmungen durch die schon fast unerträgliche Konkurrenz. Wenn sich nun trotzdem ein Kalender in diesem schweren Kampfe behauptet, ja von Jahr zu Jahr mehr Freunde gewinnt, so muß er gewiß durch gediegenen Inhalt und schöne Ausstattung hervorstechen. Und dies ist beim „Jarischkalender“, den Dr. Karl Landsteiner nun schon seit Jahren herausgibt, der Fall. Er hat sich in vielen Familien schon eingebürgert und bringt in jedem Jahre besonders anziehende und zeitgemäße Artikel. So für das Jahr 1907: „Die Reise ins Paradies“ — „Untergehende Tiergeschlechter“ und eine sehr sorgfältige, reich illustrierte Rundschau, die tief eindringt in die Wunden der Gesellschaft. Erzählungen, Gedichte, Anekdoten, ein Preisrebus schließen sich an und verdienen die Aufmerksamkeit der Leser und Leserinnen.

— (Ein Denkmal für Franz Liszt.) In der Gemeinde Doborjan im Komitat Odenburg wird eine Kirche gebaut. Aus diesem Anlasse wurde eine Bewegung eingeleitet, um Franz Liszt, der in dieser Gemeinde geboren wurde, ein Denkmal zu errichten und um die in fünf Jahren erfolgende Zentenarfeier seiner Geburt festlich zu begehen. Pfarrer Johann Prifokovicz stellte dem in dieser Sache konstituierten Komitee den Antrag, Schritte zu unternehmen, um die Leiche Franz Liszts, die in Bayreuth ruht, heimzubringen. Das Komitee hat den Fürsten Nikolaus Esterhazy, den Abg. Grafen Johann Bichy und den Obergespan Andreas Baan ersucht, die erwähnten Anregungen zu fördern.

— (Das Theater Shakespeares.) In einer ausführlichen Zuschrift an die „Times“ erklärt der um die Shakespeareforschung hochverdiente Professor G. W. Wallace, daß er eine Reihe neuer Do-

kumente aufgefunden habe, die sich auf die Pachtung des Blackfriars-Theaters durch Shakespeare beziehen. J. Payne Collier suchte bekanntlich auf Grund von ihm selbst gefälschten Dokumenten und durch Vernichtung alter Urkunden das Globe-Theater mit Shakespeare zu verknüpfen und als das Haupttheater Londons zur Zeit der Königin Elisabeth darzustellen. Wallace weist nun nach, daß dieser Rang dem von Burbage i. J. 1597 erbauten Blackfriars-Theater gebührt, das sich an der Stelle befand, wo heute das Gebäude der „Times“ steht, ein damals sehr vornehmes Viertel. Auf Grund der von ihm vorgefundenen Pläne ergibt sich, daß dieses Theater außer Parterre und Logen zwei Galerien besaß und über tausend Personen fassen konnte. Shakespeare und Burbage verdienten dort in der Winteraison 1000 Pfund mehr als in dem Globe-Theater, welches sie aufgaben.

Telegramme

des I. I. Telegraphen-Korrespondenz-Bureaus.

Reichsrat.

Sitzung des Abgeordnetenhauses.

Wien, 18. September. Das Abgeordnetenhaus hat heute seine Tätigkeit wieder aufgenommen. Der Finanzminister übermittelt einen Gesetzentwurf, betreffend die Veräußerung des ärarischen Bettennagazins in Pola. Im Einlaufe befindet sich ein Dringlichkeitsantrag der Abgeordneten Gruby und Genossen, betreffend die Troppauer Vorfälle, sowie eine Interpellation der Abgeordneten Breiter und Genossen, betreffend die Stellungnahme der österreichisch-ungarischen Monarchie zu dem Vorgehen der russischen Regierung gegen die russischen Staatsbürger. Abg. Gruby begründet sodann seinen heute eingebrachten Dringlichkeitsantrag. Minister des Innern Freiherr von Vinieth bedauert, daß das friedliche Nebeneinanderleben, welches früher in Troppau geherrscht habe, im Laufe der letzten Jahre einer Reihe von Zusammenstößen und Reibungen nationaler Natur gewichen ist. Der Minister bringt die amtlichen Erhebungen über die Ereignisse zur Kenntnis des Hauses, verteidigt das Vorgehen der Gendarmerie und weist den gegen den Landespräsidenten von Schlesien erhobenen Tadel zurück. Der Minister ermahnt zur Einsicht und Mäßigung auf beiden nationalen Seiten und betont, daß die Regierung Ausschreitungen, von welcher Seite immer sie kommen, mit aller Energie entgegenzutreten werde. Die Dringlichkeit des Antrages wird sodann abgelehnt. Das Haus verhandelt nunmehr einen Dringlichkeitsantrag der Abg. Hans Hofer und Genossen wegen der verweigerten Beurlaubung eines erkrankten Soldaten des 4. Infanterieregiments. Abg. Hofer führt in Begründung der Dringlichkeit seines Antrages aus, daß ein Infanterist des genannten Regiments sich bei einer Sprungübung einen Leistenbruch zugezogen habe und vom Regimentsarzt nicht entsprechend behandelt worden sei sowie daß, als Redner in der Angelegenheit intervenierte, er vom Oberst des Regiments und dessen Adjutanten in ungebührlicher Weise behandelt wurde. In der folgenden Debatte wird beschlossen, daß der Oberst sowohl dem Abg. Hofer als auch dem Präsidenten des Hauses, das durch diese Behandlung des Abgeordneten ebenfalls beleidigt worden sei, Abbitte leiste und daß der Regimentsarzt, sofern er eine Pflichtverletzung begangen habe, bestraft werde. Das Haus geht nunmehr in die Tagesordnung ein und der Abg. Kulz berichtet namens des Sanitätsausschusses über den Gesetzentwurf, betreffend das Apothekergewesen. Abg. Wolf protestiert gegen die Einsetzung eines Subkomitees im Wahlreformauschuß zur Beratung der Abgrenzung der Kompetenz der Reichs- und Landesgesetzgebung. Der Präsident erklärt, daß ihm keine Bestimmung der Geschäftsordnung bekannt sei, wornach er auf die Beratung des Ausschusses einen vom Redner bezeichneten Einfluß ausüben könne. Abgeordneter Stein beantragt, daß sein feinerzeit gestellter Antrag auf Sonderstellung Galiziens dem Verfassungsausschuß zugewiesen werde. Da Abgeordneter Romanekz gegen Protest erhebt, ist der Präsident nicht in der Lage, dem Wunsche Rechnung zu tragen. Es folgen dann einige Ersatzwahlen in den Wahlreformauschuß und es werden in denselben gewählt Dr. Bogler, Dr. Tavcar, Schlegl und Dr. Grabmayr. — Am Beginne der heutigen Sitzung überreichten die Abg. Pittacco und Genossen eine Interpellation über die Vorfälle in Dalmatien anlässlich der Rückkehr der kroatischen Teilnehmer des panslawistischen Turnfestes in Agram. In der Interpellation werden der Ministerpräsident und der Minister des Innern gefragt, ob ihnen die verübten Gewalttätigkeiten bekannt seien und ob sie die nötigen Vorkehrungen treffen wollen, damit sich ähnliche Fälle nicht mehr wiederholen. — Nächste Sitzung 25. d. M.

